Erscheint in zwangloser Folge als Beilage zur
Nr. 24. „Neuen Hinterpommerschen Zeitung", Rügenwalder Zeitung. 1911.
Ausgegeben Mitte Mai.

Der Kreis Schlawe.

Von Lehrer Rosenow, Rügenwalde.

Der Schlawer Kreis im 30jährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Eine allgemeine geistige Aufregung hatte sich schon lange vor dem Kriege des ruhigen Pommern bemächtigt. Außerordentliche Zeichen geschahen, die der allgemeine Aberglaube als Warnungen Gottes und Anzeichen einer schrecklichen Zeit ansah. 1618 erschien ein großer Komet, eine Kriegsrute, 1620 strandete bei Wollin ein großer Walfisch. Eifernde Geistliche steigerten durch Predigten die Aufregung. „Überall sah man Gespenster und Wunderzeichen, überall Zauberwerk und teuflische Listen." Selbst die Gelehrten waren in dem allgemeinen Wahn befangen. Das schönste Beispiel gibt uns der Stettiner Rektor Mikraelius in seinen „Sechs Büchern vom alten Pommernlande", die ängstlichen Gemütern nicht genug empfohlen werden können. Da kann man sich denn nicht wundern, daß nach allgemeinem Glauben einzelne Menschen im Besitze übernatürlicher Hilfsmittel waren, also Zauberei trieben. Von diesem Aberglauben haben wir ja schon durch andere Hand in diesen Blättern erfahren. Selbst vor hochgestellten Persönlichkeiten machte die Verfolgung nicht Halt, wie die Hexenverfolgung 1591 im Neustettiner Land beweist, die die Gattin eines adligen Hauptmannes auf den Scheiterhaufen brachte. Ja, man kann wohl sagen, daß sich die Spuren dieses Aberglaubens bis in die Gegenwart erstrecken. So heißt es 1787 von Bütow: „Einige Weibspersonen im Bütow'schen sind vom Teufel besessen, verdrehen gewaltig die Augen, schlagen mit Fäusten um sich und reden allerlei unsinniges Zeug." Ja, es existiert sogar aus Rügenwalde ein Protokoll über einen ähnlichen Fall aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da kann es denn auch nicht wundernehmen, daß das schnelle Dahinsterben der Mitglieder des Greifengeschlechtes teuflischen Künsten zugeschrieben wurde und das Marienfließer Stiftsfräulein Sidonie von Borcke als Schuldige in Stettin peinlich befragt und August 1620 hingerichtet, ihr Leichnam aber verbrannt wurde. Sicherlich gibt es aus jener Zeit auch aus unserm Kreise eine ganze Reihe von Tatsachen und Sagen, denn keine Zeit haftet so tief im Gedächtnis unserer Landbevölkerung als die Schwedenzeit, der „Banersche Ruin".

Wenn wir sehen wollen, welche Verwüstungen dieser Krieg über unsere Gegend brachte, so müssen wir zum Vergleich auch die Zeit vor dem Kriege heranziehen.

Nach dem Anschlage von 1523 hatten zu stellen:

	Mann	Darunter			Pferde gerüstet
	the Vote	Spete	Helleparte	Bußen	mit Speten
Rügenwalde	50	30	10	10	8
Schlawe	40	25	8	7	6
Zanow	10	10	—	—	—
Neustettin	15	10	3	2	—
Stolpe	100	70	15	15	25
Lauenburg	30	20	5	5	4
Amt Rügenwalde		—	—	—	39
Landvogtei Schlawe		—	—	—	46

Daraus geht hervor, daß Rügenwalde nach Stolp die größte und reichste Stadt östlich des Gollen war und daß sie die Hälfte Kriegsleute

mehr aufzubringen hatte als das ganze Rügenwalder Amt.

Zu damaliger Zeit galt

1 Scheffel	Weizen	= 7	Silbergroschen		
1 „	Roggen	= 3	„	6	Pfennig
1 „	Gerste	= 3	„	6	„
1 „	Hafer	= 1	„	9	„

während man dagegen für ein Paar große Schuhe 1 Silbergroschen 28 Pf. zahlte. (1 Silbergroschen = 32 Pfennig.)

Im allgemeinen gleichen alle Berichte aus jener Zeit einander: Plünderungen, Brände, Seuchen; nur der Umfang ist verschieden. In dem Kriege sind eine ganze Anzahl von Dörfern aus dieser Gegend ganz verschwunden, wie das schon öfter erwähnte Zerave, ebenso Jesitz und Bonsowe bei Buckow, Hansfelde bei Krakow, Groß- und Klein-Koppshagen bei Järshagen. Die Namen von andern sind in einsamen Gehöften und Förstereien noch erhalten. Ich werde nun im einzelnen die Leiden des großen Krieges an den 4 Städten unseres Kreises nachweisen.

Schlawe versteuerte nach der Hufenmatrikel von 1628 für 160 Häuser, 108 Buden und 13 Keller zusammen = 869 Hakenhufen, dazu für 3 Mühlen und für Warschow und Bewersdorf 86 Hakenhufen, 6 Kossäten und 2 Mühlen. Irgendwelche Nachrichten über Einwohnerzahl fehlen. Die älteste Nachricht darüber ist aus 1740. Damals hatte Schlawe 1453 Einwohner. Wenn wir jedoch berücksichtigen, daß Schlawe 1895 in 492 Wohnhäusern 5656 Einwohner zählte, so dürfen wir in den 281 Wohngebäuden bei Beginn des Krieges wohl 2500—3000 Einwohner annehmen. Auch sonst weist die Schlawer Chronik fast gar keine Nachrichten aus jener Zeit auf. In Brüggemann und Kratz befindet sich die kurze Notiz: „In dem 30jährigen Kriege kam die Stadt, die nach dem alten Anschlage 6 Pferde und 40 Mann zu Fuß aufbringen mußte, sehr in Abnahme, so daß damals hier ungefähr nur 40 Bürger gewesen sein sollen."

Ausführlich sind wir jedoch über die Geschicke von Rügenwalde während des Kriegcs unterrichtet. Schon die allgemeinen pommerschen Chroniken bringen eingehende Berichte, ganz ausführlich aber Boehmer. Dazu trifft man in allen bisher veröffentlichten Geschichten hinterpommerscher Städte wie Kolberg, Köslin, Stolp, Neustettin, Schlawe 2c. häufig auf den Namen unserer Stadt. Rügenwalde versteuerte nach dem Anschlage von 1617: 109 ganze Erben und 229 halbe Erben = 894 Hakenhufen (1 Erbe = 4 Hufen, Name: Erbstraße), ferner 42 Katen oder Keller, und vom Stadteigentum (Grupenhagen, Zizow, Suckow, Sellen, Rußhagen) 157 Hakenhufen, 66 Kossäten und eine Mühle. Sein Wohlstand war also bedeutend größer als der seiner Nachbarstadt, und seine Einwohnerzahl müssen wir wohl auf 3500 festsetzen.

Bevor sie aber unter dem Kriege zu leiden hatte, traf sie ein anderes furchtbares Unglück, 3/4 der Stadt brannten am 11. November 1624 nieder. Um dies zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die Häuser damals fast ausschließlich mit Stroh gedeckt waren, die Straßen recht enge und winkelig, die Häuser aus Fachwerk, die oberen Stockwerke überragten häufig die unteren, so daß der Raum zwischen den oberen Geschossen noch schmäler wurde, die Löschgeräte dazu gänzlich unzureichend. Auf den 4 Toren der Stadt hatten nach einer gewissen Ordnung die Zünfte die Wache zu stellen. So hatten am Vormittage des 11. November auf dem Neuen Tor die Gesellen des Mühlenmeisters Michel Otto und des Reepschlägers Jochim Volker die Wache. Wahrscheinlich entstand durch deren Unvorsichtigkeit der Brand; denn sie unterhielten bei ungewöhnlich starkem Sturmwind dort ein offenes Feuer, das die benachbarten Strohdächer durch Funken in Brand setzte. In 6 Stunden lagen 566 Gebäude in Asche, verschont blieben 112. Die 6 Glocken auf dem Kirchturm schmolzen, das feurige Erz rann hernieder, Turmspitze und Kirchendach stürzten ein. Auch Rathaus und Schule gingen in Flammen auf. Viele Menschen und viel Vieh kamen im Feuer um.

Groß war das Unglück, doch groß war auch die Hilfstätigkeit, die allerorten einsetzte. Der Herzog erließ auf 6 Jahre die Steuern, gab Holz zum Neubau und sorgte besonders für Wiederherstellung der Marienkirche, Pfarr- und Schulgebäude, mußte doch die Schule inzwischen in der Schloßkanzlei abgehalten werden. Schon im folgenden Jahre war das Kirchendach wieder hergestellt, so daß in der Kirche wieder begraben werden konnte. Die ältesten Gräber hier befinden sich nämlich nicht auf dem Kirchhofe um die Kirche herum, sondern in der Kirche selbst; doch erst 1642 war die Kirche wieder vollständig hergestellt, so lange verzögerte sich der Bau durch den Krieg. Auch die Nachbarstädte halfen eifrig, allen voran Stolp, das schon am 19. November mehrere Wagen mit Eßwaren schickte. Am 25. folgte eine Sendung Brot und Bier von Köslin, als Weihnachtsgeschenk von Kolberg Roggen und Bier und von Schlawe 100 Taler. So reichlich die Gaben auch flossen, reichten sie doch bei weitem nicht aus, infolgedessen konnte Kirchen- und Schuldienern nicht ihr volles Gehalt ausgezahlt werden und mußten bei Adligen und andern Städten Schulden gemacht werden.

Doch dies war nur das Vorspiel zu den Leiden, die unserer Stadt bevorstanden. Trotzdem der Krieg schon 9 Jahr wütete, hatte sich niemand hier recht darum gekümmert, was etwa „hinten im Reiche", in Böhmen geschah. Da bekam die Stadt 1627—30 Kaiserliche Einquartierung. Noch waren viele Häuser nicht aufgebaut, viele Bürger wohnten in Strohbuden oder Kellern, und schon sollten sie eine Einquartierung bei sich aufnehmen, die zu verpflegen der Stadt in ihrem früheren Wohlstande schon schwer geworden wäre. Mancher Bürger erhielt 16 Mann, und dabei müssen wir inbetracht ziehen, daß ein ungewöhnlich großer Troß den Heeren damals folgte, Soldatenweiber, Kinder, Dirnen, Troßbuben. Was an diese zusammen zu leisten war, ist einmal auf 1549 Taler wöchentlich berechnet worden und das in einer niedergebrannten Stadt und verarmten Bürgerschaft. Die Soldaten stahlen dazu wie die Raben, nahmen Saatkorn und Vieh. Auch ansteckende

Krankheiten verbreiteten sie unter der Bürgerschaft. Wehe den Bürgern, wenn sie nicht freiwillig alles hergaben. Da kann man sich nicht wundern, daß die Bürger anfingen auszuwandern oder aus Verzweiflung sich das Leben nahmen. Besonders arg trieb es der Rittmeister Schmeling. Er nahm für sich, seine Offiziere und 100 Reiter Naturalverpflegung an. Doch mußten wöchentlich geliefert werden von Stadt und Amt 50 Reichstaler Gewürzgeld, 7 Kälber, 38½ Schafe, 7 Gänse, 14 Hühner, 13½ Scheffel Roggen, 73 Pfund Butter, 7 Tonnen Bier, 427 Pfund Rindfleisch. Noch ärger trieb er es, als er das 2. Mal nach Rügenwalde kam. Als er von den verarmten Bürgern kein Geld herauspressen konnte, ließ er den Rat und angesehene Bürger auf dem Rathaus einsperren, die Ausgänge besetzen und auf dem Flur ein großes Feuer anzünden, ebenso im Ofen der Ratsstube Stroh und Feuerwerk, um den Rat auf diese Weise zu „schmöken". Die Angehörigen der Geschmökten wurden mit Prügel bedroht und Essen und Trinken ihnen gewaltsam fortgenommen. Schon vorher hatten die Kaiserlichen auf der Münde eine feste Hafenschanze anlegen lassen, wozu Bürger und Bauern die notwendigen Hand- und Spanndienste leisten mußten.

Dazu brach 1629 hier der schwarze Tod, die Pest aus, woran über 200 Personen starben. Die Auswanderung nahm besonders nach Danzig überhand, die Zurückbleibenden hatten nun auch noch die Anteile der Verzogenen zu leisten. Da verbreitete sich die Kunde von der Ankunft des Schwedenkönigs in Pommern. Um sich vor einem schwedischen Überfalle zu sichern, machten die Kaiserlichen den Hafen unfahrbar, warfen große Steine, Blöcke, Mist in die Einfahrt, so daß im Juni und Juli 1630 nur ein Boot einlaufen konnte. Dann zogen sie endlich ab, nachdem sie noch alle erreichbaren Pferde im Amte, ohne Bezahlung natürlich, mitgenommen. Alles atmete erleichtert in der Stadt auf; denn nun mußte es endlich doch besser werden, doch es kam anders.

Fortsetzung folgt.

Vor sechzig Jahren.

Von Konsistorialrat Lic. Chr. Rogge-Stettin.

Alte Briefe — vergilbte Blätter — Bilder aus einer anderen Zeit!

Briefe aus unserm Pommerland aus den Tagen, da „der Großvater die Großmutter nahm"!

Wirklich eine andere Welt, eine Welt fast ganz ohne Eisenbahnen, die heute den Wanderer, ach nein, den Reisenden bis in die entferntesten Winkel führen, ohne Fernsprecher und Telegraph, und unser deutsches Vaterland lange vor dem großen landwirtschaftlichen Aufschwung der letzten Jahrzehnte. Überall, besonders in den kleinen Städten, enge bedrückte Verhältnisse, kein frischer Zug im ganzen Leben, sondern Stillstand, Kirchturmpolitik, Sumpf! Gleichzeitig unter der Oberfläche stark sich regendes Leben, Herausbrechen neuer Gedanken, religiös mächtig bewegte Menschen, wie sie uns Marcks monumentale Bismarckbiographie neuerdings so lebendig vor die Augen gestellt hat.

Der die Briefe schrieb — ein alter Kandidat, der keine Examina gemacht hatte, kein Amt bekleidete, aber anfing eine Berühmtheit im ganzen Vaterland zu werden! Einer jener Männer, die sich in die ausgetretenen Wege unseres Amts- und Berufslebens nicht hineinfinden können, weil sie den Trieb haben, neue Pfade zu suchen und der Menschheit neue Bahnen zu weisen — Johann Hinrich Wichern, der in Hamburg ein Rettungshaus und eine Brüderanstalt begründet und dann 1848 in gärender Zeit auf dem Wittenberger Kirchentag ganz Deutschland in glühender Rede aufgerufen hat zur sittlichen und religiösen Erneuerung. Nun zieht er durch die deutschen Lande in Nord und Süd, durch die Städte, auf die Güter, in die Dörfer, und wo immer er weilt, gedenkt er der treuen Gattin daheim und sendet ihr aus der Hast des Tages seine Briefe. Es sind meist kurze knappe Zeilen, aber mit erstaunlicher Beobachtungsgabe dem Leben abgelauscht, mit scharfen Strichen gezeichnete Kulturschilderungen ersten Ranges von bleibendem Wert.

Freilich Wichern versteht es, aus den Menschen herauszuholen, was sie bewegt. Die Postillone und Fuhrleute fragt er bis aufs Mark aus. „In lauter lebenswahren Farben habe ich mir Hochzeit, Kindtaufe, Leichenbegräbnis, das tägliche und abendliche Leben der Bauern aus dem Munde dieser schlichten Leute erzählen lassen." Kommt er dann auf die Güter zu den Maltzahns und Schwerins, Kleist-Retzow und Senfft, so begegnen ihm schon unterwegs die reitenden Boten, die die Nachbarschaft zusammentrommeln, und er steht mitten in dem schnell gesammelten Kreis der Anregungen voll, Segensspuren hinterlassend.

Es lohnt sich mit Wichern zu reisen. Etwa nach Stralsund, wo er mit einem gewissen Erstaunen erlebt, wie ein Müllerknecht gegen seinen Willen getraut wird, trotzdem er dem Geistlichen statt mit Ja mit Nein antwortete. „Dieses Nein wurde vom Konsistorialpräsidenten sofort für nichtig erklärt und in ein konsistorielles Ja übersetzt." Oder zu dem originellen v. Thadden-Trieglaff, der mit dem Zweikampf zwischen David und Goliath noch heutigen Tages das Duell rechtfertigt und womöglich die modernen Kriege nach der Art der Horatier und Kuriatier ausgefochten haben möchte. Wir lernen die verrotteten kleinen Städte kennen, gucken in Neustettin in ein Armenhaus hinein, „aus dem noch nie einer gebessert hervorgegangen ist, eine Pest- eine Räuberhöhle der Stadt". Wir besuchen mit ihm die Strafanstalt in Naugard, wo jeder Aufseher etwa jeden 35. Sonntag einmal frei hatte und sechzig der allergefährlichsten Verbrecher in einem Keller unter der Kirche abgesperrt liegen, was hoffentlich ihnen zur Besserung und der Gemeinde nicht zur Störung dienen wird.

Wo Wichern hinkommt, sammeln sich um ihn die denkbar verschiedensten Leute; Adel und Bürgerschaft, aber auch die Verkommensten und Zerlumptesten. In allen weiß er das Verlangen nach besseren, gesunden, sittlich gefestigten Zuständen zu erwecken und sie zur Mitarbeit willig zu machen. Etwa 20 Rettungshäuser entstehen unter seinem Einfluß in Pommern, wo bis dahin nur die Züllchower Anstalten, eine der ältesten und bedeutendsten Einrichtungen auf diesem Gebiet, gearbeitet haben.

Eine kleine Momentphotographie aus den Briefen:

„Mit prachtvollen Hengsten ging es darauf in die bankerotte Stadt P., ein Sodom und Gomorrha mit etwa zweitausend Seelen, ein Diebs-, Lügen- und Heidennest. Kürzlich ist dorthin ein wackerer trefflicher Prediger W. gekommen, der es in Gottes Namen gewagt hat, den Wust anzufassen. Bettel aller Art unter groß und klein und Liederlichkeit stehen hier in höchster Blüte; Hazard, Kartenspiel, Trunk und Frechheit sind tief eingenistet und haben alles angefressen. Als wir in P. ankamen, um die ersten Anfänge christlicher Erneuerung zu sehen, fanden wir zu unsrer Überraschung das Schullokal ganz mit Menschen angefüllt. W. hatte über Nacht die umwohnenden Gutsbesitzer, den Bürgermeister, die Lehrer und sonst wohlgesinnte Bürger zusammengebracht; dazu eine große Schar Kinder, Bettelbuben und Dirnen, so daß die Versammlung eine möglichst bunte Musterkarte der dortigen Population abgab. Ich mochte wollen oder nicht, ich mußte in die Mitte treten und eine Rede tun, die für diese Verhältnisse praktisch sein sollte. Ich habe den Leuten von P. die Stadt Paris abgemalt und die aufmerksamsten Zuhörer gefunden. Paris war nur der Rahmen des Gemäldes. Die Aufmerksamkeit erklärte sich leicht, denn Paris war nichts anderes als P. durch ein ungeheures Vergrößerungsglas gesehen, und das war die nicht gleich erkannte Intention in dem Ganzen der Rede. Der Prediger schloß mit frappanter Nutzanwendung, Gesang und Gebet, und ich dankte dem Bürgermeister, daß er mir erlaubt, in der Stadt zu reden."

Das waren die ersten Regungen der „Inneren-Mission" — so nannte Wichern seine Lebensarbeit — in Pommern. In sechs Jahrzehnten ist die edle Saat allmählich ausgereift und zu einer reichen Ernte geworden. Wenn heuer in der letzten Septemberwoche der Kongreß für Innere Mission sich in Stettin versammelt, und Arbeiter aus dem weiten Felde der Liebestätigkeit aus allen Teilen Deutschlands unsre Provinz durchstreifen, wollen wir ihnen andere Bilder zeigen, als Wichern sie vor 60 Jahren sah. Aber die ungezwungene Gastlichkeit, das edle Verlangen nach innerer Erneuerung und Vertiefung, der rege Wetteifer, in allerlei Liebestätigkeit der Wohlfahrt des Volkes zu dienen, mögen die gleichen sein!

Vielleicht schreibt nach 60 Jahren dann wieder jemand nach alten Briefen eine Skizze dieser Tage. Was wird er dann zu erzählen haben von der bösen, guten, „alten Zeit?"

Heimatliche Bauweise.

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer für Pommern beschloß, vom Landwirtschaftsminister eine Unterstützung aus Staatsmitteln zu erbitten und auch aus dem Dispositionsfonds entsprechende Beträge zu bewilligen, damit das Bauamt der Landwirtschaftskammer mehr als bisher sich der Pflege der heimatlichen Bauweise und damit dem eigentlichen Heimatschutze widmen kann. Es soll nunmehr, falls der erbetene Zuschuß vom Minister eine weitergehende Tätigkeit auf diesem Gebiete nicht zulassen sollte, wenigstens in dringenden Fällen, wenn beispielsweise nach einem größeren Brande in einer Ortschaft die Gebäude mit der größten Beschleunigung aufgerichtet werden müssen, eine Beratung der zum Bau Genötigten stattfinden können, ohne daß eine Deckung der aus der Beratung erwachsenden Kosten durch die Beratenen selbst gesichert ist. Es hat sich gerade bei größeren Bränden besonders gezeigt, daß bei dem raschen Wiederaufbau nicht einmal die wirtschaftlichen Bedürfnisse volle Berücksichtigung finden, daß aber die ästhetische Seite meist ganz besonders schlecht dabei wegkommt. Die Landwirtschaftskammer will daher an ihrem Teile daran mitwirken, die neuerdings sehr im Vordergrunde des Interesses stehende Heimatschutzbewegung zu fördern, und zu diesem Zwecke, soweit angängig, ihr Bauamt der Allgemeinheit zur Verfügung stellen.

Dem Aberglauben zum Opfer gefallen.

Eine prächtige Birke am Rande des Gehölzes, welches das Denkmal der Gefallenen von 1866 in Köslin umgibt, ist dem Aberglauben zum Opfer gefallen. Am Wegsaum steht dort ein kreuzgeschmückter Gedenkstein, auf dessen Tafel zu lesen ist: „Zum Andenken an den Lieutenant Franz von Tschirschky-Reichell vom Garde-Kürassier-Regiment, gestorben in Cöslin den 25. Juli 1883. Vom Pasewalker Reiterverein." Mit dieser Inschrift hat es folgende Bewandtnis: Mit der Kösliner Gewerbeausstellung war auch ein Rennen des genannten Vereins verbunden, bei dem der erwähnte junge Reitersmann, der die hinterpommersche Steeple-Chaise mitritt, mit dem Kopf den Baum mit solcher Wucht streifte, daß ein Stück Rinde vom Stamm losgerissen wurde, der Reiter tödlich getroffen vom Pferde sank und in derselben Nacht noch verschied. Der Baum aber, der unmittelbar hinter dem Denkstein stand, der heute noch die Unglücksstätte bezeichnet, wurde von den Abergläubigen schwer heimgesucht; bringt doch im Glauben dieser Abergläubigen die Rinde des Stammes, an dem das Menschenblut verspritzte, Glück! So wurde heruntergeschnitzelt und heruntergeschnitzelt, bis der arme Geselle, der Marter müde, seine Lebensfunktionen einstellte und eine mildtätige Axt ihm kürzlich Rest gab.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Eilig verschwindet die Zeit, unmerklich beschleicht uns das Alter.

Nachbildung bezw. Nachdruck des Originalinhalts ist verboten.

Für den Inhalt verantwortlich Karl Garzlaff, Rügenwalde. Druck und Verlag von Albert Mewes, Rügenwalde.